Podcasttranskript

Gesprächsstoff Episode 67 | Shaping Future Society – Teilprojekt Biografie

Teaser:

[00:00:00]: Prof. Dr. Rixta Wundrak:

Und es könnte natürlich auch ein bisschen makaber klingen, aber es ist auch so gedacht, dass wir denken, wir können davon lernen. Also wir können, indem wir das anschauen und in unserem Gegenwartsdiskurs, in dem es ständig um Angst, Verunsicherung, Erschöpfung und so weiter geht, Zukunftslosigkeit geht, indem wir uns anschauen, wie Menschen eigentlich auch solidarisch, gemeinschaftlich und zukunftsorientiert Handlungsmacht oder auch Gestaltungsmacht gewinnen können in der Gemeinsamkeit. Und wie sich das dann auch auf andere Kontexte übertragen lassen kann.

[00:00:53]: Mariana Friedrich:

Wie stellen Sie sich die Zukunft vor? Wahrscheinlich hat jeder von uns eine oder mehrere Antworten auf diese Frage. Was wir uns da vorstellen, hat viel damit zu tun, wie wir leben und wie es uns geht. Wie sieht das aber bei Menschen in Krisensituationen aus? Menschen, die beispielsweise vereinsamt leben, kaum Kontakte zu anderen Menschen haben. Oder Menschen, deren Welt durch Krieg und Flucht komplett auf den Kopf gestellt wurde. Das schaut sich das Teilprojekt Biografie des Forschungsimpulses Shaping Future Society – The Mutual Constitution of Future Oriented Practices and Community, kurz SaFe, genauer an. Professorin Rixta Wundrak und Dr. Felix Roßmeißl wollen besser verstehen, welchen Einfluss unsere Biografie, also was wir in unserem Leben erleben, darauf hat, wie wir uns Zukunft vorstellen. Rixta Wundrak ist Professorin für empirische Sozialforschung mit Schwerpunkt auf qualitative Methoden am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Fulda. Felix Roßmeißl ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsimpuls. Von den beiden Forscher:innen möchte ich wissen, wie sie Biografien als Grundlage für den Blick auf die Zukunft nutzen wollen und mit welchen Menschen sie in ihrem Projekt sprechen werden. Was können wir daraus für uns und unseren Alltag mitnehmen? In dieser Folge finden wir es heraus. Mein Name ist Mariana Friedrich und das ist Gesprächsstoff, der Forschungspodcast der Hochschule Fulda für alle, die mitreden wollen. Herzlich willkommen, Rixta Wundrak und Felix Roßmeißl.

[00:02:11]: Dr. Felix Roßmeißl:

Hallo.

[00:02:12]: Prof. Dr. Rixta Wundrak:

Hallo.

[00:02:18]: Mariana Friedrich:

Von mir selbst kenne ich es gut: Wenn es mir gerade gut geht, mein Leben so läuft, wie ich mir das vorstelle, fällt es mir leicht, zuversichtlich in die Zukunft zu schauen. Habe ich Sorgen, sehe ich gerne mehr schwarz, als notwendig wäre. In Ihrem Teilprojekt schauen Sie sich das genau an. Nicht auf einen Moment bezogen, sondern auf ganze Lebensgeschichten. Damit wir alle Zuhörenden abholen können: Was müssen wir uns denn unter dem Begriff Biografien, den Sie verwenden und auch als Titel haben, vorstellen?

[00:02:47]: Prof. Dr. Rixta Wundrak:

Ja, also da sind wir in der Biografieforschung. Das heißt, wir verstehen unter Biografie ein ganz bestimmtes Konzept. Wir meinen damit vieles, vor allem, wenn man die Biografieforschung nicht kennt. Also man stellt sich besondere Biografien vor, die es wert sind, zu betrachten, oder besondere Entwicklungen oder Leistungen von Menschen, die dann dargestellt werden, literarisch zum Beispiel. Aber die soziologische Biografieforschung, die beschäftigt sich eher mit dem Alltag, mit sogenannten banalen Alltagserzählungen, wie wir sie alle kennen und wo wir uns nichts Besonderes dabei denken, wenn wir erzählen, was wir so erlebt haben aus dem Leben, das heißt aus dem Stegreif. Das ist ganz wichtig für diesen Forschungsansatz, für diese Methode. Das bedeutet natürlich dann nicht, dass diese Geschichten nicht außergewöhnlich wären, denn fast jede Lebensgeschichte ist, je weiter man in die Tiefe geht, entpuppt sie sich dann als ein Universum an Schicksalen, an Umwegen, an Komplikationen und auch fast immer an sehr viel Leid, aber eben auch an Gestaltungskraft oder auch Wille und so weiter. Und das ist das, was die Biografieforschung eigentlich interessiert.

[00:04:05]: Mariana Friedrich:

Als Journalistin kann ich das super gut nachvollziehen. Ich hatte mal eine Geschichte, da sollte ich ein älteres Ehepärchen interviewen zu ihrer, ich glaube, die hatten diamantene Hochzeit. Und die sagten mir beide im Vorfeld: „Ach, wir haben doch nichts zu erzählen, bei uns ist doch nichts passiert.“ Und im Gespräch selber kamen dann ganz viele kleine Episoden raus, wo ich teilweise mit den Tränen kämpfen musste, weil das so schöne Geschichten waren. Wir haben dann schönes Feedback auf diese Geschichten gekriegt, bei denen ja eigentlich nie was passiert ist.

[00:04:32]: Prof. Dr. Rixta Wundrak:

Ja genau, so ist das ungefähr, so passiert uns das auch sehr oft und auch den Erzählenden selber. Und das ist aber ein ganz wichtiger Moment und eine ganz wichtige Technik dieser Form des Interviewens. Wir machen ja auch lebensgeschichtliche Interviews, und da geht es ganz stark darum, dass man an diese Alltagskompetenz anknüpft in der Methode, weil wir wissen, Menschen können das, und in dieser Selbstläufigkeit vom Erzählen, das heißt, je mehr wir erzählen und ins Erzählen reinkommen, desto mehr erzählen dann Menschen auch darüber oder bleiben dann mehr bei sich oder gehen dann auch, man sagt sozusagen stärker dorthin, wo sie das wirklich selbst erlebt haben. Und ich formuliere das dann immer so, dass das wie so eine Reise in die Vergangenheit ist, also eine gemeinsame. Ich begleite dann die Person, indem ich interviewe, begleite ich die Person in die Vergangenheit oder wo auch immer sie hingehen möchte. Die diamantene Hochzeit, die Sie gerade genannt haben, das ist auch ein sehr gutes Beispiel, das nämlich zeigt, dass die Geschichten auch ganz unterschiedlich erzählt werden. Also auch in welcher Situation die Menschen sind und mit welchem Blick sie zurückblicken. Wäre das jetzt nämlich vor dem Scheidungsgericht, dann würden diese Personen vermutlich diese Geschichte auch völlig anders erzählen. Also diese stetige Umgestaltung des eigenen Blicks und des Erlebens des Erlebten, das ist auch so diese Komplexität, die uns dabei interessiert.

[00:06:03]: Mariana Friedrich:

Wie sieht das jetzt in diesem Teilprojekt aus?

[00:06:08]: Dr. Felix Roßmeißl:

Vielleicht kann ich noch ganz kurz was dazu ergänzen, weil natürlich die einzelnen lebensgeschichtlichen Erfahrungen der Ansatzpunkt sind und auch die individuelle Geschichte, die die Leute dann erzählen. Aber in solchen Lebensgeschichten kommt ja noch viel mehr zum Tragen, weil die vollziehen sich in bestimmten historischen, gesellschaftlichen und kulturellen Kontexten. Und wenn jemand seine Lebensgeschichte erzählt, dann muss das natürlich auch mit aufgerufen werden. Und das ist auch ein Teil eben dieses Biografieforschungsansatzes, dass man eben das nicht allein auf der Ebene jetzt der individuellen Erfahrung sich anschaut, sondern das eben auch breiter fundiert und eben die gesellschaftlichen, historischen und kulturellen Kontexte mit untersucht und mit einbezieht in die Erforschung von Lebensgeschichten.

[00:06:58]: Mariana Friedrich:

Ich bin sehr gespannt, was Sie uns jetzt gleich über das Projekt an sich und die einzelnen Aspekte, die einzelnen Forschungsfelder erzählen werden. Wie bauen Sie das denn auf?

[00:07:07]: Dr. Felix Roßmeißl:

Naja, also wir verfolgen eine bestimmte Frage, nämlich wir wollen schauen, wie sozusagen Menschen lebensgeschichtlich ihre Zukunft gestalten oder gestalten können. Und zwar Menschen, die – wir nennen das – existenzielle gesellschaftliche Krisen durchlebt haben. Das sind Krisen, die, wenn man es jetzt mal soziologisch abstrakt sagt, durch gesellschaftliche Entwicklungen und Ereignisse dazu beitragen, dass lebensweltliche Selbstverständlichkeiten und lebensweltliche Strukturen erodieren. Das heißt, wir alle leben in einer Welt, in der wir alltägliche Selbstverständlichkeiten haben, in der wir davon ausgehen, dass unsere natürliche Lebensumwelt auf eine bestimmte Art und Weise existiert, in der es politische und gesellschaftliche Strukturen und Systeme gibt, mit denen wir rechnen und auch soziale Netzwerke, auf die wir uns verlassen können. Aber in bestimmten gesellschaftlichen Krisensituationen, seien es ökologische Krisen oder politische oder auch ökonomische Krisen, können diese Strukturen wegbrechen. Und dann wird sozusagen der mehr oder weniger selbstverständliche Vollzug der Lebensgeschichte gestört, gerät in die Krise. Und das macht natürlich auch was mit unseren Zukunftsperspektiven. Also wie können wir auf die Zukunft blicken? Wie können wir sie überhaupt gestalten? Auf welche Ressourcen können wir zurückgreifen? Und das ist sozusagen das, was wir uns anschauen wollen, wie Menschen, die in solche gesellschaftlichen existenziellen Krisen geraten, wie die ihre Zukunft sozusagen lebensgeschichtlich weiter gestalten können und auf welche Formen von solidarischer Gemeinschaft sie dabei zurückgreifen, um bei einem Verlust von Zukunft auch wieder Zukunft neu aufbauen zu können.

[00:08:53]: Prof. Dr. Rixta Wundrak:

Ja, und wir wollen auch, wie das ja auch in diesem gesamten SaFe-Projekt der Fall ist, gerade eben nicht auf einzelne Menschen oder Individuen alleine schauen, sondern das, was wir dabei eben spannend finden und auch problematisierungswürdig sozusagen, weil es einfach auch die Probleme unserer Zeit aufgreift, nämlich dass das dann eben nicht nur in so ganz spezifischen Situationen der Fall ist – also wir werden immer unterstützt von den Systemen und können uns immer darauf verlassen, nur in manchen Situationen tritt das dann in die Krise. Das ist ja beileibe nicht mehr der Fall, sondern – und das ist eben so eine Gegenwartsanalyse, die wir auch machen – das betrifft wirklich viele Gesellschaften, das geht in alle Lebensbereiche zurzeit hinein. Deswegen sprechen wir auch von diesen multiplen Krisen. Und das betrifft wirklich auch viele Alterskohorten oder auch Milieus und so weiter. Und natürlich auch in der Globalisierung ist das dann auch etwas, was dann nicht mehr lokal irgendwo vorkommt, sondern uns alle betrifft. Diesen Verlust, also von dem hat man ja früher, sage ich jetzt mal vor zehn Jahren oder so, hat man in der Soziologie dann eher von den Verunsicherungen gesprochen. Jetzt wird es sozusagen ernster und noch stärker, dass wir von Ängsten sprechen und von Vereinsamung sprechen und nicht nur von Desorientierung oder Verunsicherung, sondern eben von solchen Verlusten, von solchen absoluten Krisen, multiplen Krisen und Verlusten. Und diese sowohl Breite in der globalisierten Welt und auch, dass das so demokratisiert wird, wie man das nennt, also alle Menschen auch betrifft oder betreffen kann, jederzeit einerseits und andererseits dieses tiefgreifende existenzielle Erschütternde auch – davon sprechen ja auch viele Soziolog:innen zurzeit auch in der Theorie – aber wir schauen uns das dann eben ganz konkret auch in der Empirie an.

[00:11:01]: Mariana Friedrich:

Lassen Sie uns mal tiefer hineingehen, damit das für unsere Zuhörenden auch greifbarer wird. Ein Ansatz, den Sie verfolgen, ist die Untersuchung der Biografien von Menschen in Kriegs- und Fluchtsituationen. Dafür schauen Sie sich die Lebensgeschichten von Menschen von Gemeinschaften aus dem Sudan an. Was macht diese Gruppe so spannend für Ihr Forschungsprojekt?

[00:11:21]: Dr: Felix Roßmeißl:

Natürlich ist es relativ offensichtlich, dass im Sudan gerade eine solche existenzielle gesellschaftliche Krise herrscht. Es gibt dort einen bewaffneten Konflikt zwischen dem Militär und Milizen, und die Bevölkerung in wirklich sehr existenzielle Nöte gebracht hat. Aber weswegen wir das gewählt haben, ist, weil die Geschichte der letzten sieben, acht Jahre im Sudan sich sehr gut eignet, um die Frage zu verfolgen, die uns interessiert. Weil, die war nämlich sehr dynamisch. Also, es gab dort seit 1989 bis 2019 eine Militärdiktatur, in der es kaum so politische Partizipationsmöglichkeiten gab. Also Interviewpartner von uns sprechen auch von einem toxischen Klima, dass man da eigentlich kaum an seiner eigenen Zukunft arbeiten konnte. Und 2018, 2019 gab es dann dort eine Revolution, die ein bisschen ähnlich oder vergleichbar ist mit den Umbrüchen des sogenannten Arabischen Frühlings, wo dieser langjährige Militärherrscher Omar al-Baschir gestürzt worden ist. Also wir haben dort erstmal eigentlich eine Situation des Aufbruchs in die Zukunft, mit Hoffnungen an eine Demokratisierung, mit einer gesellschaftlichen Transformation. Eine zivile Regierung sollte eingesetzt werden. Und dieser Prozess, der hat sich eine Zeit lang vollzogen, und es gab da eben Hoffnungen, dass das auch zu Veränderungen kommt. Und der wurde abrupt gestoppt oder unterbrochen durch diese bewaffnete Auseinandersetzung zwischen den Sudanese Armed Forces und den Rapid Support Forces, was diese Miliz sind, und hat diesen ganzen Prozess wieder in die Krise sozusagen gestürzt und damit auch die Menschen, die daran partizipiert haben.

Also wir haben hier sozusagen eine Dynamik der Zukunftsbezüge, könnte man sagen, die uns interessiert. Und was jetzt interessant ist, ist eben – und davon liest man oder hört man hier relativ wenig – ist, dass innerhalb dieses Krieges die Leute aber nicht nur Opfer sind trotz dieser ganz schlimmen Ereignisse, die sich dort vollziehen und der verheerenden Gewalt, sondern die Menschen versuchen durch sogenannte Emergency Response Rooms, so nennen die sich, ihr Schicksal selber soweit es geht in die Hand zu nehmen. Die bauen eben gemeinschaftlich – das ist für uns auch interessant – sogenannte Emergency Kitchens, also Notfallküchen auf, in denen sie versuchen, die Nahrungsmittelversorgung zu gewährleisten. Sie bauen die zerstörte Gesundheitsinfrastruktur wieder auf, zum Teil auch mit sehr einfachen Mitteln, weil es an vielem fehlt, aber eben dennoch versucht wird, eine basale Versorgung zu leisten. Schutzräume für Frauen, die besonders von dem Krieg betroffen sind, werden aufgebaut und was auch sehr zukunftsweisend ist, Bildungsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche, was dort auch eine enorm wichtige Rolle spielt. Und damit hat man sozusagen dann noch mal eine neue Dimension von Zukunft in dieser existenziellen gesellschaftlichen Krise, wo die Menschen versuchen, wirklich ihr Leben in die Hand zu nehmen und zukunftsweisend eben Strukturen aufzubauen, die durch den Zusammenbruch des Staates weggefallen sind, um eben ihr Leben auch wieder selbst in die Hand zu nehmen. Und diese Dynamiken, die man da jetzt in der jüngsten Geschichte eben sehen kann von diesem Zukunftsaufbruch, dem Zusammenbruch und jetzt sozusagen

in dieser Krise der Versuch, wieder eine Zukunft zu gewinnen, das ist eben das, was uns interessiert und wo wir hoffen, auch mehr erfahren zu können über eben lebensgeschichtliche Bezugnahmen auf Zukunft.

[00:14:55]: Prof. Dr. Rixta Wundrak:

Ja, und wieso stellen wir das jetzt in so einen lebensgeschichtlichen Kontext? Man könnte ja auch sagen, ja, das könnte man jetzt klassisch ethnografisch auch untersuchen, dass man zum Beispiel auch diese Küchen besucht, diese Notfallküchen, oder mit den Menschen spricht über deren gegenwärtige Dinge, die sie so tun oder Praktiken. Aber wir denken eben, dass wir über unsere Fragestellung viel erfahren können, indem wir eben das in einen lebensgeschichtlichen Gesamtkontext stellen können. Das bedeutet nicht nur die Vergangenheit der Person, sondern auch in welche Netzwerke diese Person eingebunden ist. Was hat das mit den Vorfahren oder auch mit den gelernten Praktiken zu tun, wie Menschen ja Lebenskrisen bewältigen mit den Generationen, der Generationseinheiten, mit denen sich diese Menschen dieses Schicksal teilen? Also Solidarisierungsformen, die eben aber wir in so einem größeren Kontext sehen wollen und nicht nur in dieser Gegenwartssituation. Und es könnte natürlich auch ein bisschen makaber klingen, aber es ist auch so gedacht, dass wir denken, wir können davon lernen. Also wir können, indem wir das anschauen und in unserem Gegenwartsdiskurs, in dem es ständig um Angst, Verunsicherung, Erschöpfung und so weiter geht, Zukunftslosigkeit geht, indem wir uns anschauen, wie Menschen eigentlich auch solidarisch, gemeinschaftlich und zukunftsorientiert Handlungsmacht oder auch Gestaltungsmacht gewinnen können in der Gemeinsamkeit. Und wie sich das dann auch auf andere Kontexte übertragen lassen kann.

[00:16:43]: Mariana Friedrich:

Wie gehen Sie dabei vor? Wie untersuchen Sie das?

[00:16:46]: Dr. Felix Roßmeißl:

Das birgt natürlich gewisse Herausforderungen, in so einem Konflikt- und Krisengebiet Daten zu erheben, zumal es gerade auch nicht möglich ist dort hinzureisen und vor Ort die Feldforschung zu machen. Unser Ansatzpunkt ist aber, wie ich schon gesagt hatte, diese Emergency Kitchens, die sich unter anderem auch über Facebook koordinieren und dadurch auch eine Präsenz im Internet haben. Und wir bauen eben über diese Online-Präsenzen dann auch Kontakt zu Leuten vor Ort auf und versuchen dann eben da ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, weil natürlich in solchen Konfliktsituationen es immer schwierig ist auch von Leuten zu verlangen, dass sie über ihr Leben und auch Informationen sprechen, die uns interessieren, weil immer natürlich die Gefahr besteht, dass da Informationen in falsche Hände geraten und so. Also das ist ein schwieriger Vertrauensbildungsprozess, den wir auch machen. Genau, und das klappt zum Teil aber auch ganz gut und wir arbeiten auch mit Sudanesinnen und Sudanesen zusammen. Also eine Co-Forscherin von uns ist Rayyan Al-Amin, sie ist unter anderem auch PhD-Studentin an der Hochschule, die für uns in Omdurman, einer Stadt im Sudan, war und dort

Beziehungen geknüpft hat. Und mit Mahadi Ahmed, er ist auch Sudanese, der hier in Deutschland lebt, der hat für uns auch die Interviews dann auf Arabisch geführt. Und so bauen wir eben da Beziehungen auf und führen dann online – was auch nicht immer einfach ist, weil dann die technischen Herausforderungen kommen, also so einfach wie wir jetzt hier sozusagen uns verständigen übers Internet ist es manchmal nicht, weil eben das Internet ausgeschaltet wird oder auch Strom abgeschaltet wird und sowas und man dann immer die richtigen Momente abpassen muss, um die Interviews auch führen zu können. Also ist mit vielen Herausforderungen verknüpft, aber dafür kommt man sozusagen an Lebensgeschichten, die hier in der Öffentlichkeit nicht so viel Aufmerksamkeit bekommen. Und deswegen halten wir das auch für lohnenswert, dieses Projekt zu verfolgen.

[00:18:51]: Prof Dr. Rixta Wundrak:

Ja, und wir haben auch hier an der Hochschule auch noch Yasin Basisi, der ist unser Student Assistant in dem Projekt und er ist auch Masterstudent an der Hochschule. Also an der Stelle kann man natürlich auch sehen, dass wir uns da gut mit den Hochschulstrukturen sozusagen oder auch mit den Schwerpunkten, die wir hier an der Hochschule haben und den Studierenden und PhDs gut vernetzen können in der Forschung.

[00:19:18]: Mariana Friedrich:

Regelmäßige Zuhörer unseres Podcasts wissen inzwischen, dass es ganz verschiedene Formen von Interviews gibt. Sie benutzen die Form der qualitativen Interviews für Ihre Forschung. Könnten Sie noch mal einordnen, was das genau bedeutet und wie wir uns das in der Praxis vorstellen müssen?

[00:19:35]: Prof. Dr. Rixta Wundrak:

Ja, die lebensgeschichtlichen oder biografischen Interviews, die könnte man auf den äußersten Pol der ganz, ganz, ganz, ganz offenen Interviews sozusagen setzen. Qualitative Interviews sind generell eher offen gestaltete Gespräche, kurz gesagt, aber da gibt es dann auch ein Kontinuum zwischen, ja man nennt das dann oft halbstrukturierte und ähnliches bis dann eben wie gesagt zu diesen ganz offenen. Offenheit heißt in dem Fall nicht beliebig. Das heißt nicht, was mir dann spontan einfällt, darüber können wir quatschen, sondern mit Offenheit – das sieht man nicht sozusagen – aber das braucht meistens viel mehr Vorbereitung in der Tat als strukturierte. Weil bei strukturierten Fragen hat man so eine Liste und die arbeitet man ab und man erwartet sich von der Person dann, dass sie da kooperiert und sagt: „Ja jetzt beantworten Sie mal dieses und jenes.“ Bei sehr, sehr offenen oder eben bei biografisch narrativen Interviews, da müssen wir uns für den sogenannten Eingangsimpuls schon mal gut überlegen: Wie kann ich das möglichst so formulieren, dass ich möglichst großen Gestaltungsspielraum lasse der Person, wie sie antwortet, wie lange, worüber und so weiter. Also diese Idee der möglichst großen Gestaltungsfreiheit, die ist da wesentlich und die passt ja eben auch dann gut zu unserem Thema. Wir wollen ja wissen auch, wie gestalten Menschen. Wir wollen nicht nur wissen, wie stellen sie sich etwas vor, wie schauen sie auf die Zukunft oder wie stellen sie sich die Zukunft oder die Vergangenheit

vor, sondern wie gestalten sie diese? Und diese Gestaltung beginnt eben auch in der Erzählung, in der eigenen Erzählung der eigenen Geschichte oder auch der Kommunikation. Also des Kommunizierens zu anderen, an andere: Wie, was habe ich erlebt? Wie sehe ich das? Wer bin ich? Wie lebe ich? Und so weiter. Genau, das ist kurz gesagt die Idee des Interviews. Dann gibt es auch verschiedene Teile des Interviews. Also es startet mit so einem sehr offenen Impuls und bei dem dann die erste Zeit oder die erste Phase des Interviews im Idealfall, oder man versucht sich dem anzunähern, dass die Person selbst präsentiert, das ist die autonome Selbstpräsentation, bei der die Interviewerin oder der Interviewer nur zuhört und nicht unterbricht. Das ist aber auch meist schwieriger, als wir so denken. In meinen Methodenausbildungen geht es immer ganz viel darum: Wie geht eigentlich gutes Zuhören und nicht so sehr, welche Fragen formuliere ich, sondern wie höre ich zu? Und im zweiten Teil dann versucht man dann, und das ist eben auch ein sehr wichtiger Teil dieses Interviews, noch einmal in diese Geschichte hineinzugehen und so einer Art Melodie dieses Lebens zu folgen. Also man folgt dieser Geschichte und geht da noch mal in diese Geschichte in dieser Reihenfolge und in dieser Gestalt und Figur oder eben Melodie der Person hinein und versucht durch vertiefendes Nachfragen noch einmal in so einen Erzählfluss zu geraten oder die Person eine solche Erzählung zu evozieren. Deswegen spricht man auch von narrativ-biografischen Interviews, narrativ, weil wir versuchen, Narrationen zu evozieren.

[00:23:05]: Mariana Friedrich

Ja, so es wird sehr viel von der Person selber gestaltet, was sie über ihr Leben erzählt und wie sie es erzählt.

[00:23:11]: Prof. Dr. Rixtra Wundrak

Richtig. Vielleicht aber nur so als letztes Missverständnis oder für die, die das nicht so gut kennen: Dennoch und das ist genauso wichtig oder auch Teil desselben Interviews sozusagen, derselben Methode, kann man natürlich oder soll man auch Teile anschließen, bei denen man dann geschlossenere Fragen stellt, aber auch biografische Daten erhebt, Fakten, Daten. Das denken die Leute oft nicht und sagen: „Ja das weiß ich dann gar nicht oder von der Person möchte ich nichts wissen, nur das, was sie erzählt.“ Das ist so auch nicht der Fall. Und was auch ein ganz wichtiger Teil ist, den wir integrieren, den viele integrieren in der Biografieforschung, den wir aber jetzt auch noch mal stärker ausbauen wollen, weil es uns ja um Gemeinschaft geht oder der Vergemeinschaftungsformen, nämlich die Netzwerk- und Genogrammanalyse. Und da geht es dann darum, dass man mit den Personen gemeinsam im Gespräch noch mal die sozialen Verbindungen, Relationen aufzeichnet und darüber dann auch sprechen kann. Das sind die klassischerweise in der Biografieforschung sogenannten Genogramme. Da werden dann die Generationen – also hauptsächlich fokussiert auf die blutsverwandte Familie wie so ein Familienstammbaum kann man sich das vorstellen – aufgezeichnet und dann von der forschenden Person weiter recherchiert und ausgebaut. Da nimmt man nicht nur das, was die Person erzählt, sondern man recherchiert in Archiven, man schaut sich das im historischen Kontext an. Das ist auch sehr viel historische Arbeit in der Tat oder geschichtswissenschaftliche Arbeit.

[00:24:45]: Mariana Friedrich:

Wie arbeiten Sie denn mit diesen Gesprächen jetzt weiter? Das ist ja eine Menge Material, was Sie dann bekommen.

[00:24:52]: Prof. Dr. Rixta Wundrak:

Ja, also auch die Auswertung, die ist ein komplexes Procedere, könnte man sagen, oder auch ein sehr aufwendiges auch im Verhältnis zu anderen methodischen Zugängen, sehr, sehr aufwendig. Das hat man jetzt wahrscheinlich auch schon ein bisschen so sich gedacht beim Zuhören. Aber der Vorteil ist, dass die Methode auch sehr systematisch und durchdacht ist, auch theoretisch durchdacht ist und entwickelt wurde. Darauf kann man sich dann auch beziehen und verzettelt sich dann nicht einfach, weil man nicht weiß, wie man jetzt weitermachen soll sozusagen. Und im Großen und Ganzen geht es darum, dass man zwei Ebenen gegenüberstellt, das ist die erzählte und das ist die erlebte Lebensgeschichte. Das ist auch ein Ansatz, der von Gabriele Rosenthal unter anderem mitentwickelt wurde, bei dem die verschiedenen Dimensionen einer solchen Erzählung betrachtet werden und versucht wird, analytisch zu trennen. Also man geht nicht davon aus, dass das separate Teile sind. Man zerstückelt auch das Interview nicht, das ist ganz wichtig, sondern man schaut immer das gesamte Interview an und betrachtet es wie so eine Gestalt. Deswegen hat Gabriele Rosenthal auch von der Gestalt einer solchen Lebensgeschichte gesprochen und das kommt auch aus der Gestaltheorie. Aber man schaut sich das aus unterschiedlichen Blickwinkeln an. Und einmal schaut man auf diese gesamte Gestalt mit dem Blick: Wie hat die Person das erlebt? Wie hat sie das vor allem auch im Laufe des Lebens erlebt? Das heißt, man schaut sich auch an, in welchem Lebensalter eine Person beispielsweise so eine Zerstörung und einen Überfall auf die eigene Stadt oder das eigene Dorf oder die Familie zum Beispiel in so einer Kriegssituation erlebt haben könnte und bezogen darauf, in welchem Lebensalter die Person ist oder eben was wir darüber erfahren, wie sie das erlebt hat und das dann in dieser Aufschichtung der Erfahrungen und Erlebnisse, wie es dann weitergegangen ist. Man schaut sich das immer in der Sequenzialität an, das ist der Terminus, den wir immer verwenden, der sehr, sehr wichtig ist, diese Sequenzialität. Also in welcher Abfolge Menschen etwas tun, erleben und dann eben auch erzählen. Also auf der einen Seite: Wie haben sie das erlebt? Und auf der anderen Seite: Wie wenden sie sich diesen Erlebnissen und Erfahrungen in der Situation im Moment des Interviews zu? Und da geht es dann um die Gestalt der Erzählung, die Gestalt und Struktur des Erlebten in, man könnte jetzt sagen, in der eigenen Gedankenwelt, aber das klingt so kognitiv. Das trifft natürlich auch die Emotionen und die Kommunikation auch immer. Also wie erzähle ich das einer anderen Person? Wie gestalte ich das in dem Moment, wenn ich die Geschichte erzähle? Und diese Analyseschritte geht man dann Schritt für Schritt durch, kurz gesagt. Aber das ist ein langes und aufwendiges Procedere, das aber sehr, sehr, sehr spannend ist und dabei auch immer wichtig ist, wie schon erwähnt, den historischen Kontext, die Geschichte, die Kollektivgeschichte, die anderen Menschen und nicht nur sozusagen den einzelnen Verlauf sich anzuschauen. Und das Ganze auch in Forschungsgruppen durchzuführen, wie wir das jetzt eben auch in unserem Forschungsprojekt machen und auch schon begonnen haben, wie auch in diesem ersten Forschungsfeld.

[00:28:18]: Mariana Friedrich:

Können Sie uns noch ein paar Beispiele nennen, was in diesen Interviews so erzählt wurde?

[00:28:23]: Dr. Felix Roßmeißl:

Ja, wir haben es mit sehr dynamischen Lebensgeschichten natürlich zu tun, weil die Geschichte des Sudans selber auch sehr dynamisch war in den letzten Jahren. Also unsere Interviewpartner sind so in den – die wir bisher geführt haben, die Interviews – so in den 70er-Jahren geboren, wo seitdem einiges passiert ist, auch viele Umbrüche in politischen und gesellschaftspolitischen Formationen, die man dort vorfindet. Und in diesen historischen Kontext eben sind diese Erfahrungen der Einzelnen eingebettet. Und zum Beispiel fängt das an mit konflikthaften Konstellationen zwischen der Elterngeneration und den eigenen Lebenswegen über die Schwierigkeiten sich dann in einem wirtschaftlich sehr angeschlagenen Land auch auf einem Arbeitsmarkt zurechtzufinden, dann mit teils mit Migrationserfahrungen zum Beispiel nach Saudi-Arabien, wo es auch eine Form von Arbeitsmigration vom Sudan hin gab und dann eben das Zurückkommen und da dann eben konfrontiert sein mit den politischen Umbrüchen, von denen ich vorhin erzählt habe und auch teilweise dann familiären Verlusten im Krieg, ja, sei es durch tatsächlichen Tod von Angehörigen, aber auch Displacement, also die Vertreibung von Kindern und so, die man dann in Schutz bringen möchte und so. Also das sind so Erfahrungen, mit denen wir es da zu tun haben, die aber dann auch an auf der anderen Seite immer wieder begleitet werden mit so Zukunftsvorstellungen, die auch für uns natürlich relevant sind, also zum Beispiel eine künstlerische Karriere anzustreben oder sich beruflich zu verwirklichen und solche Sachen. Oder Bildungswege einzuschlagen und einen Bildungsaufstieg zu schaffen und sowas. Das sind auch so Sachen, die da immer eine Rolle spielen und die dann eben im Krieg erstmal ein jähes Ende finden, wo dann die Leute auf sehr existenzielle Probleme und eher auf so eine Bewältigung gegenwärtiger Probleme zurückgeworfen sind, aus denen sie dann heraus erst wieder neue Zukunftsperspektiven und Zukunftsbezüge gewinnen müssen.

[00:30:38]: Mariana Friedrich:

Das sind ja die Punkte, die Sie dann herausarbeiten, also wie ändert sich diese Zukunftswahrnehmung durch die Krisen? Hochspannend.

[00:30:45]: Prof. Dr. Rixta Wundrak:

Ja, vielleicht was uns auch dabei besonders interessiert, ist nicht nur wie sich die Wahrnehmung verändert, sondern in der Tat auch die Gestaltung. Also diese Betonung ist uns immer sehr wichtig. Das hört sich auch so ein bisschen mystisch an, wenn man sagt: „Na ja gut, die Zukunft kann man weder vorausschauen noch kann ich jetzt was tun, was in der Zukunft liegt, sondern ich kann ja nur im Moment handeln.“ Aber diese Idee, die Lebensführung, das Leben zu führen und in Gemeinschaft, also auch Teil einer Gemeinschaft zu sein, bei der es ein Vorher und ein Nachher gab und auch in so einen Lebenskontext hineingeboren zu werden, das ist eben auch ein sehr wichtiger Aspekt dabei. Und deswegen denken wir soziologisch theoretisch auch so, dass in der Gegenwart die Zukunft gestaltet wird und nicht man sozusagen noch einmal eine andere Vorstellung

bekommt davon oder andere Träume oder so, sondern in der Tat – und das ist auch ganz wichtig für diesen Forschungsimpuls insgesamt oder auch diese Art der Zukunftsvorstellung, von der wir sprechen – nämlich, dass wir keine Prognosen versuchen zu formulieren. Damit hatte die Soziologie immer schon viel Pech oder das konnte sie nie, noch nie gut. Tatsächlich geht es uns um eine Gegenwartsanalyse und in dieser Gegenwartsanalyse wollen wir verstehen, wie Menschen gegenwärtig verschiedene Praktiken anwenden oder eben ihr Leben gestalten, umgestalten und ihre Gemeinschaften, womit sie dann ihre Zukunft gestalten und damit die Zukunft verändern. Und das ist eben auch Resultat eines gewordenen Lebens, das eben wie Felix jetzt auch schon in dem Kontext Sudan erzählt hat, sehr, sehr stark davon geprägt ist, wohin man geboren wird, in welche Umbrüche, in welche Krisensituationen und die aber auch immer schon in der Familie im Kleinen stattfindet oder auch im nahen Umfeld, im kleineren Netzwerk, im Dorf zum Beispiel, in der Ausbildung, im weiteren Lebensweg, in der Kindheit, Jugend, aber eben auch im großen kollektivgeschichtlichen Zusammenhang. Und das ist das Spannende dabei.

[00:33:01]: Mariana Friedrich:

Krisensituationen finden wir ja nicht nur in diesen Kriegsgebieten, wir finden sie ja auch direkt bei uns vor der Haustür. Und in Ihrem Projekt werden Sie verschiedene Perspektiven auf Krisensituationen werfen, unter anderem das Thema Einsamkeit, das Sie aufgreifen wollen. Und Vereinsamung ist bei uns in der Region, aber sicherlich auch in anderen Teilen Deutschlands ein großes Thema. Wir hatten in Fulda gerade erst eine große Veranstaltung dazu, „Welcome im Wohnzimmer“, wo sich Menschen mit dem Thema Vereinsamung und wie wir als Gemeinschaft damit umgehen beschäftigt haben. Wie greifen Sie das Thema in Ihrem Teilprojekt auf?

[00:33:35]: Prof. Dr. Rixta Wundrak:

Wir versuchen, vielleicht jetzt auch noch mal Kontext des Gesamtprojektes, es gibt ja mehrere Teilprojekte. Und wir versuchen uns jetzt nicht auf ein spezifisches Thema zu fokussieren wie beispielsweise das Teilprojekt Wohnen oder das Teilprojekt Protest, sondern wir schauen uns Lebensgeschichten in unterschiedlichen Kontexten an, bei denen es um die von Felix schon genannten Totalverluste, so nennen wir sie jetzt oder auch existenzielle Krisen geht. Und dadurch entsteht dann eine sehr, sehr große Bandbreite. Es geht zum einen eben um eine Kriegssituation in einem Land, das jetzt aus der Perspektive des Forschungsortes weit weg ist, aber auch faktisch sehr schlecht zugänglich ist aufgrund der schwierigen Situation. Und wir schauen uns demgegenüber eben auch an, was passiert so vor der Haustür an Krisen und Totalverlusten, könnte man sagen. Und da kam uns eben auch unter anderem das Thema oder das Feld, könnte man sagen, das Forschungsfeld der Einsamkeit als ein kollektives Problem, als ein gesamtgesellschaftlich global verbreitetes Problem, das immer stärker auch in der Politik aufgegriffen wird oder als solches erkannt wird. Also in Großbritannien gibt es beispielsweise ein Ministerium für Einsamkeit, da wurde das dann schon in die Aufgaben der Ministerien aufgenommen. Aber das wird auch tagtäglich in den Medien diskutiert. Es betrifft auch Jugendliche ganz stark, es betrifft auch natürlich diese postpandemische Kultur, in der wir leben und diese Müdigkeit von Individualisierung vielleicht oder dass wir es mit der Individualisierung zu weit getrieben haben und man sich darin nicht mehr wohlfühlt. Es wird sehr stark auch diskutiert in der

Soziologie mit dem Begriff der Resonanz, die uns sehr wichtig ist, von Hartmut Rosa beispielsweise, aber auch generell dieser relationalen Sichtweise, die wir immer stärker betonen, dass es uns um die Beziehungen, um die Verhältnisse geht, auch um Emotionen, Gefühle, die wir immer wichtiger nehmen auch in den Sozialwissenschaften, in der Soziologie wie beispielsweise die Liebe oder auch die Zuneigung. Und da beschäftigen wir uns insbesondere auch mit Zukunftsgefühlen, könnte man vielleicht sogar sagen, wie der Hoffnung, der Zuversicht und ähnlichem, so um das dann entgegenzustellen diesen krisenhaften Erfahrungen von Einsamkeit, Erschöpfung und Angst. Also auch Angst als kollektives Problem der Gesellschaft zurzeit. Ich glaube, da brauche ich gar nicht sagen, was ich damit meine, weil wir uns da alle angesprochen fühlen. Ja, das ist was uns alle betrifft und auslöst. Und wir wollen uns hier jetzt eben auch fragen: Wie gestalten Menschen Gemeinschaft, Solidarierung und vielleicht so was wie Geborgenheit in Gemeinschaft, Zusammenhalt und Zukunftsaussicht und Zukunftsgestaltung in so einem unwirtlichen gesellschaftlichen Milieu, könnte man sagen? Und da würden wir dann eben Einsamkeit als ein Thema herausgreifen und dann da anknüpfen dann an schon bestehende Studien. Aber das ist für die Biografieforschung besonders naheliegend auch, weil sie ja, wie ich das schon versucht habe mit dieser Genogrammanalyse und der Netzwerkanalyse zu zeigen, es da auch immer darum geht, wie Biografien eingebettet sind in soziale Systeme.

[00:37:19]: Mariana Friedrich:

Das ist aber noch ein Ausblick, während Sie die Gespräche im Sudan schon geführt haben, ist das jetzt noch in der Vorbereitung als nächster Schritt.

[00:37:28]: Prof. Dr. Rixta Wundrak:

Ganz genau so ist es. Mhm.

[00:37:29]: Mariana Friedrich:

Wenn wir einen gemeinsamen Blick nach vorn werfen wollen in die Zukunft des Projektes: Welche Erkenntnisse erhoffen Sie sich denn aus diesen verschiedenen Lebensgeschichten zu gewinnen?

[00:37:41]: Dr. Felix Roßmeißl:

Also unsere Ziele sind zweierlei. Zum einen wollen wir methodologische und theoretische Weiterentwicklung betreiben gerade bei dem biografischen Ansatz und interpretativen Forschungsansätzen. Die Soziologie hat in den letzten Jahren schon mehr angefangen über das Thema Zukunft auch zu sprechen und die temporale Dimension stärker zu berücksichtigen. Aber so systematisch ist das noch nicht ganz erschlossen, die Zukunft, könnte man sagen. Und da ist ein Ziel unseres Projektes auch durch Arbeiten an der Methode und die auch auszuprobieren und zu erproben, das weiter in die

sozialwissenschaftliche Forschung zu integrieren. Und das denke ich, da sind wir auch auf einem guten Weg. Und zum anderen eben geht es um inhaltliche Erkenntnisse, wo wir herausfinden wollen, was wir jetzt eigentlich auch besprochen haben, wie in bestimmten Krisenkonstellationen Zukunft möglich ist und wird. Und da gehen wir sehr stark vom Material aus und da sind wir jetzt gerade erst in der Auswertung, in der Entwicklung. Und da wäre es, glaube ich, jetzt falsch so Ergebnisse vorwegzugreifen, weil was Rixta ja auch gesagt hat, also diese Offenheit in der Erhebung zum Beispiel setzt voraus, dass wir davon ausgehen, dass die Akteure, die Subjekte, die wir befragen, dass die eine höhere Kompetenz erstmal haben, um über diese Erfahrung zu sprechen, als wir das können. Und deswegen müssen wir erst durch den rekonstruktiven Prozess durchgehen, um die Ergebnisse dann auch vorstellen zu können. Ja, aber wir hoffen, dass es dann natürlich im Rahmen der Hochschulöffentlichkeit auch noch mal die Möglichkeit gibt, das dann in ein, zwei Jahren zu tun.

[00:39:24]: Prof. Dr. Rixta Wundrak:

Ja, und ich denke also was man auf jeden Fall schon sagen kann oder auch schon deutlich geworden ist in den ersten Analysen und den ersten Interviews, dass wir ein besseres Verständnis davon haben können, wie verwoben krisenhaftes Erleben und gleichzeitig Gestaltungskraft sein kann und wie differenziert wir das betrachten müssen. Das ist zwar jetzt einerseits nichts Neues, weil das sagen wir Sozialwissenschaftler:innen ja gerne: Wir müssen das differenzierter betrachten. Aber ich denke in der Tat ist das auch etwas, wovon wir lernen können für unseren Alltag, also in unserer Gesellschaft, in unserer Alltagswelt, weil die Medien und die öffentlichen Diskurse und auch politischen Diskurse zurzeit dieses Bild prägen dieser Aussichtslosigkeit oder auch es wird einem so vorgeworfen. Es werden einem so diese ganzen unveränderlichen Dinge vorgeworfen, bei denen wir wissen, wir können nichts tun. Und das bewirkt dann so einen Blick in uns, als ob das so wäre. Und es ist aber nicht so, und das ist auch nicht einmal so in ganz extremen Krisensituationen. Das wäre dann auch eine Art Reduktion, ein reduktionistischer Blick auch auf diese Menschen, die in einer unglaublichen Gestaltungskraft eben auch und Zuversicht – ja das sind ja auch Kompetenzen, das sind Fertigkeiten, die kulturelle, soziale Kompetenzen könnte man es auch übersetzen – die dabei untergehen würden, würden wir die nicht sehen. Und ich glaube eben, wir können sehr viel davon lernen, wenn wir die betrachten, um die dann auch wiederum in unser eigenes Leben zu transferieren und zu sehen: Na ja, wir leben zurzeit nicht in so einer Situation und das wäre auch natürlich vermessen, es zu vergleichen im Sinne von gleichzusetzen. Aber wir dürfen auch auf unsere eigene Welt so blicken, dass wir sagen können: Wir leben mit vielen Ängsten, wir leben mit vielen Nöten oder auch Aussichtslosigkeiten und vielleicht können wir davon etwas verlieren und mehr Zuversicht und so weiter gewinnen. Das klingt jetzt schon nach einer kleinen Predigt, aber das ist in der Tat das, was ich glaube, was uns im Projek tatsächlich wichtig ist. Also wenn es darum geht zu sagen: Das Ziel einer Forschung in einer sozialwissenschaftlichen sollte ja immer sein, mehr Verständnis von unserer Gesellschaft zu haben, über Phänomene besser Bescheid zu wissen oder sie besser zu verstehen. Und das ist das, was wir besser verstehen wollen.

[00:42:08]: Mariana Friedrich:

Das ist ein schönes Schlusswort. Welchen Einfluss hat unser Leben darauf, wie wir uns Zukunft vorstellen? Ich glaube, wir haben gerade einen sehr schönen Einblick bekommen, wie sich die Forschung im SaFe-Projekt im Teilprojekt Biografie damit beschäftigt. Ich bin sehr gespannt auf die Ergebnisse und auf die Impulse, die Sie aus Ihren Gesprächen wieder zurück an uns in die Gesellschaft geben können. Vielen Dank, dass Sie uns diesen Einblick in den Start Ihres Projektes gewährt haben, den kleinen Schulterblick, den wir jetzt machen konnten. Euch, lieben Zuhörenden, vielen Dank, dass ihr unseren Podcast so intensiv unterstützt. Hört auch in die anderen Folgen zum Forschungsimpuls SaFe rein, denn dort besprechen wir unter anderem, wie die Art, wie wir wohnen, unsere Zukunftsvorstellung beeinflusst, welchen Einfluss die Gesundheit auf unsere Vorstellung von Zukunft hat oder was wir von protestierenden Gemeinschaften lernen können. Danke euch fürs Zuhören. Bis zum nächsten Mal bei Gesprächsstoff.

[00:43:05]: Prof. Dr. Rixta Wundrak:

Vielen Dank auch für das Gespräch von meiner Seite.

[00:43:06]: Dr. Felix Roßmeißl:

Ja, von meiner Seite auch vielen Dank.